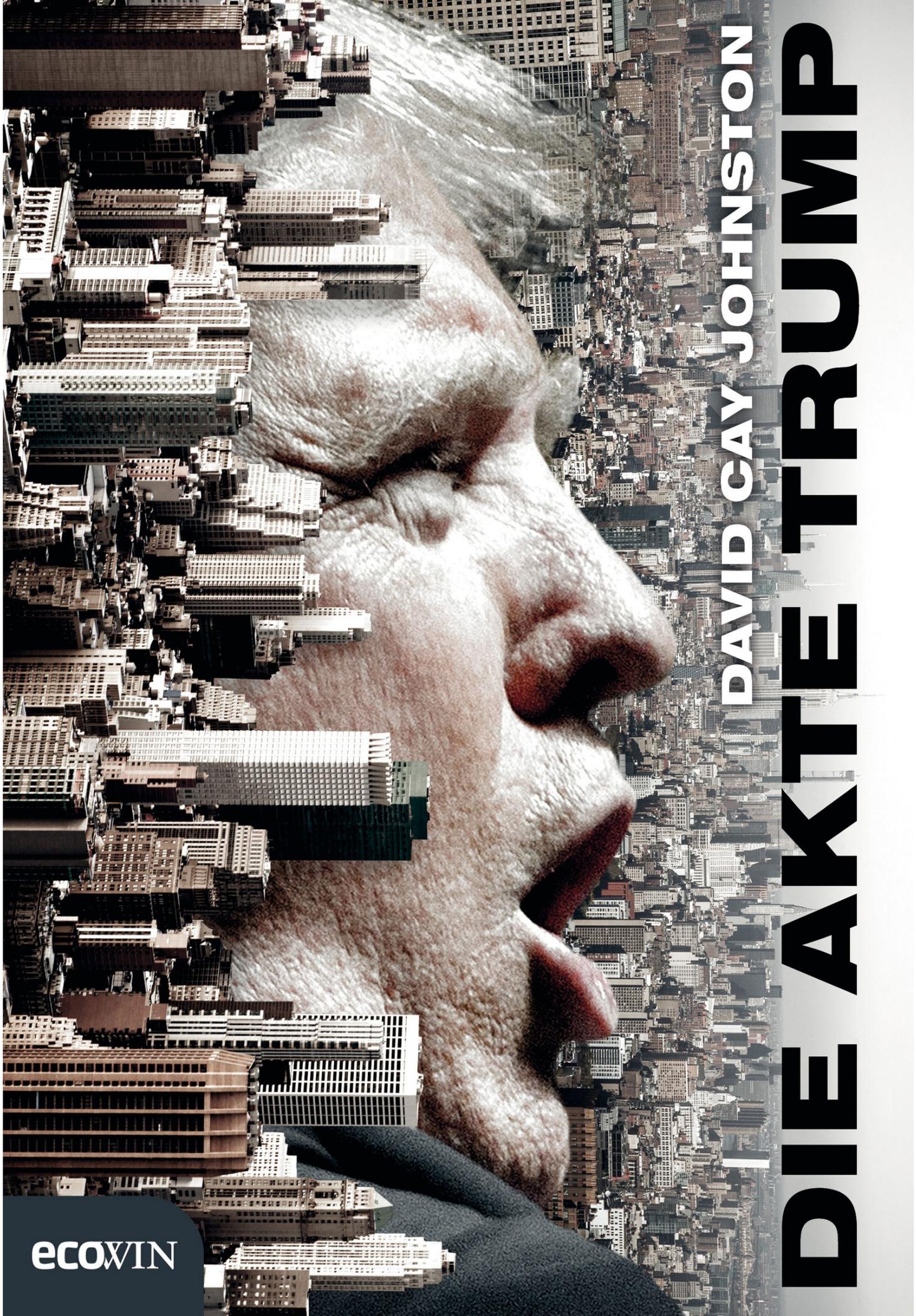


ecowin

DAVID CAY JOHNSTON

DIE AKTIE TRUMP



»Obwohl ich so viel getan hatte, um ihr zu helfen, hatte sie sich gegen mich gewandt. Ich hatte im Gegenzug um einen Gefallen gebeten, und sie hatte ihn mir glatt verweigert. Am Ende verlor sie ihr Haus. Ihr Mann, der nur hinter ihrem Geld her gewesen war, verließ sie, und das war mir eine echte Genugtuung. Im Laufe der Jahre wurde ich von vielen Menschen gefragt, ob ich sie empfehlen könne. Ich gab ihr nur schlechte Beurteilungen. Ich vertrage einfach keine Illoyalität ... und heute tue ich alles, um ihr das Leben zu vergällen«, erklärte Trump.

Auch der Schauspielerin Rosie O'Donnell, die ihn 2006 als »Fabulant« bezeichnet hatte, widmet Trump mehrere Seiten. Ein paar Monate später, bei Zankers 2007 Learning Annex Real Estate & Wealth Expo, bedachte Trump O'Donnell mit schmeichelhaften Ausdrücken wie »Sau«, »degeneriert« oder »Schlampe«, und später im Fernsehen nannte er sie »widerlich, innerlich und äußerlich«.

Er machte verächtliche Bemerkungen über ihr Aussehen, ihr Gewicht und ihre Sexualität und erklärte im nationalen Fernsehen, er hätte einen Tipp, wie O'Donnell ihre psychische Verfassung verbessern könnte: Sie bräuchte bloß nie in einen Spiegel zu sehen.

In *Think Big and Kick Ass in Business and Life* vergleicht Trump O'Donnell mit einem »Schlägertypen« und schreibt: »Einen Schlägertypen muss man richtig hart und richtig fest treffen, genau zwischen die Augen... [Ich] habe diese fürchterliche Frau voll zwischen die Augen getroffen. Natürlich ... manche Menschen hätten ihre Beleidigungen einfach ignoriert. Ich entschied, zurückzuschlagen und dafür zu sorgen, dass sie den Tag bereute, an dem sie beschlossen hatte, sich über mich auszulassen!«

Am Ende des Kapitels lässt Trump wissen: »Es macht mir richtig Spaß, mit jemandem abzurechnen, der mich über den Tisch gezogen hat – ja, es ist wahr, üben Sie stets Vergeltung. Im Geschäftsleben müssen Sie es Menschen, die Sie abgezockt haben, immer heimzahlen. Sie müssen sie dann 15 Mal so schlimm abzocken. Zaudern Sie nicht. Zielen Sie auf die Halsschlagader. Schlagen Sie massiv zurück!«

Trumps Worte werden plastischer, wenn sie im Zusammenhang mit seiner Aussage in der Präsidentschaftskampagne gelesen werden. Seiner Ansicht nach »liest niemand häufiger in der Bibel als ich es tue«. Trump ist überzeugt, sein Buch *The Art of the Deal* (deutscher Titel *Trump, die Kunst des Erfolges*) sei mit Ausnahme der Bibel das großartigste Buch, das je geschrieben wurde. Mit einem Bibelspruch konnte er bisher kein einziges Mal aufwarten.

Einer der vielen Bibelsprüche, der vor Rachegelüsten warnt, ist Römer 12:19, wo es im Wortlaut der Einheitsübersetzung heißt: »Rächt euch nicht selber, liebe Brüder, sondern lasst Raum für den Zorn (Gottes); denn in der Schrift steht: Mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der Herr.«

Kurz vor der Vorwahl in New York im April 2016 erzählte Trump Bob Lonsberry, einem Radiomoderator in Rochester, New York, er sei religiös. »Gibt es einen Lieblingsbibelspruch oder eine Lieblingsgeschichte aus der Bibel, die Ihre Denkweise oder Ihren Charakter beeinflusst haben?«, fragte Lonsberry.

»Ja, sicher, viele«, antwortete Trump. »Ich glaube, wenn wir uns die Bibel zu Herzen nehmen, ich glaube, da gibt es vieles, so vieles. Und einige Leute – sehen Sie mal, Auge um Auge, das kann man fast so sagen. Das ist zwar nicht besonders nett. Aber wissen Sie,

wenn man sich ansieht, was in unserem Land passiert, ich meine, wenn man sieht, was mit unserem Land vor sich geht, wie viele Leute uns ausnutzen... wir müssen hart sein, und wir müssen sehr stark sein. Und wir können sehr viel von der Bibel lernen, das kann ich Ihnen sagen.«

Mit seinem Zitat »Auge um Auge« spielt er auf Exodus 21:24 an. Doch Trump, der einmal während der Kampagne einen presbyterianischen Gottesdienst besuchte, schien sich nicht bewusst zu sein, dass Jesus diesen Spruch aus dem Alten Testament in seiner Bergpredigt verwarf, indem er laut einer modernen Übersetzung sagte:

»Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin. Und wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel. Und wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm. Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab.

Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet.« (Matthäus 5:39-45)

Ganze 16 Seiten von *Think Big and Kick Ass in Business and Life* sind dem Thema Rache und Vergeltung gewidmet. Sie alle widersprechen dieser entscheidenden biblischen Lehre diametral. Trump lässt keinen Zweifel daran, dass Rache das Grundprinzip seines Lebens ist. »Mein Motto lautet: Übe stets Vergeltung. Wenn dich wer über den Tisch zieht, mach ihn fertig.« Doch das steht in krassem Gegensatz sowohl zur christlichen als auch zur jüdischen Lehre.

Auf einer weiteren Seite seines Buchs räumt Trump ein: »Das ist keineswegs der übliche Rat, aber das ist der Rat fürs richtige Leben. Wenn Sie keine Vergeltung üben, sind Sie bloß ein Schlappschwanz! Und das meine ich genauso, wie ich es sage.«

Wenig überraschend beschränkten sich Trumps Rachegeleüste nicht auf Angestellte, die seiner Meinung nach illoyal waren, auf Leute, mit denen er Geschäfte gemacht hatte, oder auf Schauspielerinnen, die ihn beleidigt hatten. Im Jahr 2000 wendete Trump das Prinzip der Vergeltung sogar in seiner eigenen Familie an.

4

EIN KRÄNKLICHES KIND

Im Jahr 1999, kurz nach dem Tod seines Vaters im Alter von 93 Jahren, führte Trump vor, wie er sich zwei seiner Leitsätze – »Nur nichts gefallen lassen!« und »Zurückschlagen, aber härter!« – in der Praxis vorstellte. In der Marble Collegiate Church in Manhattan, weitab von den Außenbezirken, in denen Fred Trump Sr. gelebt und Wohnungen besessen hatte, waren im Gedenken an den alten Herrn mehr als 600 Personen versammelt. Der gleichnamige Enkelsohn des Verstorbenen, Fred Trump III, Donalds Neffe und Sohn von Fred Jr., hielt eine der Grabreden. Er beschrieb seinen Großvater als freigebigen Mann, der stets das Wohl seiner Mitmenschen im Sinn gehabt habe. Einen Tag danach setzten bei seiner Ehefrau Lisa, die ebenfalls an der Trauerfeier teilgenommen hatte, die Wehen ein.

Sie brachte einen Sohn zur Welt, William. Der Junge war kränklich und litt bereits 48 Stunden nach der Geburt unter heftigen Krampfanfällen. Während der nächsten Monate konstatierten die Ärzte zweimal einen Atemstillstand. Die Kosten für die Behandlung des kleinen William sollten sich in der Folge auf über 300.000 Dollar belaufen. Als die Familie von den medizinischen Problemen erfuhr, rief Donalds jüngerer Bruder Robert seinen Neffen an und beruhigte ihn, die Versicherung werde die Kosten schon übernehmen. Es war noch Fred Trump Sr. selbst gewesen, der über sein Unternehmen Apartment Management Associates für alle Familienmitglieder eine Krankenversicherung abgeschlossen hatte.

In einem Schreiben forderte der Anwalt der Trumps die Versicherungsgesellschaft Precise, die zum Trump Firmenimperium gehörte, auf, »alle Behandlungskosten für Baby William ungeachtet möglicher Obergrenzen (in Bezug auf prozentuale Beteiligung, Zahl der Arztbesuche oder Versicherungssumme) zu übernehmen ... gleich, ob Precise die Behandlung für medizinisch notwendig erachtet oder nicht ... Diese Anweisungen gelten bis auf Weiteres.« Datiert war das Schreiben mit 19. Juli 1999, 24 Tage nach dem Tod von Fred Sr.

Bald danach wurde das Testament von Fred Sr. beim Nachlassgericht eingereicht.

Williams Vater und die anderen Nachkommen von Fred Jr. mussten konsterniert zur Kenntnis nehmen, dass sie fast leer ausgingen.

Laut Medienberichten belief sich das Vermögen von Fred Sr. zum Zeitpunkt seines Todes auf 100 bis 300 Millionen Dollar. In Wahrheit war es zweifellos höher. Vermögende Personen versuchen ihren Nachlass häufig steuerschonend zu gestalten und darzustellen. Im Allgemeinen bedienen sie sich dazu einer komplexen Eigentümerstruktur, die einzelnen Erben das Absahnen möglichst schwer machen soll. Der Wert eines Nachlasses kann zu steuerlichen Zwecken schon einmal um zwei Drittel zu niedrig angesetzt werden.

Fred Trump Sr. hatte bereits 1984, nach dem Tod seines Erstgeborenen Fred Jr., ein Testament aufgesetzt. Darin hinterließ er den Großteil seines Vermögens seinen noch lebenden vier Kindern, Donald, Maryanne, Robert und Elizabeth. Sein letztes Testament, das Fred Sr. im Jahr 1991 und damit lange Zeit vor seiner Alzheimer-Diagnose 1993 unterzeichnet hatte, sah ebenfalls die weitgehende Aufteilung unter diesen vier Kindern vor. Nur ein sehr kleiner Teil des erwarteten Fünftels am Vermögen ging an die Familie von Fred Jr. So bekamen Fred III und seine Schwester Mary (benannt nach der Ehefrau von Fred Sr.) nur 200.000 Dollar, wie alle anderen Enkelkinder auch.

Dabei hatte der Anwalt von Fred Sr. sogar schriftlich auf das potenzielle gerichtliche Nachspiel hingewiesen, das ein weitgehender Ausschluss der Familie des Erstgeborenen vom Erbe haben könne. »Angesichts der Höhe Ihres Vermögens«, schrieb er, bedeutet ein vergleichsweise so niedriger Betrag für die Kinder von Fred Jr. »de facto eine Enterbung. Wenn Sie daher böses Blut nach Ihrem Tod vermeiden möchten, sollten Sie den Anteil für diesen Familienzweig erhöhen.« Der Anwalt schlug Fred Sr. vor, er solle ein Standardformular zur Testamentsplanung ausfüllen und darin seine Absichten angeben. Auf dem Formular fanden sich zwei Kästchen, die Fred Sr. hätte ankreuzen können, um den Kindern von Fred Jr., Fred III und Mary, mehr Geld zu hinterlassen. Doch Fred Sr. kreuzte die Kästchen nicht an.

Als Fred III, Mary und deren Mutter Linda vom Inhalt des Testaments erfuhren, bestätigte sich die Vermutung des Anwalts und der Fall ging vor Gericht. In dem anschließenden Verfahren wurde Fred Sr. die geistige Zurechnungsfähigkeit zum Zeitpunkt der Testamentserstellung aberkannt und festgestellt, seine Unterschrift unter dem mit 18. September 1991 datierten Testament sei »in betrügerischer Absicht und unter ungebührlichem Einfluss« von Donald und den anderen überlebenden Geschwistern herbeigeführt worden. Das Gericht gelangte zu der Auffassung, den Nachkommen von Fred Jr. würde ein Fünftel des Vermögens zustehen.

Es dauerte nicht lange, und Donald Trump schlug mit aller Härte zurück. Am 30. März 2000, eine Woche nachdem die Klage eingebracht worden war, erhielt Fred III einen eingeschriebenen Brief mit der Mitteilung, sämtliche Leistungen der Krankenversicherung würden mit 1. Mai desselben Jahres enden. Für den kleinen William konnte das ein Todesurteil bedeuten.

Lisa Trump sprach damals mit Heidi Evans von *New York Daily News* und sagte ihr, sie sei »in Tränen ausgebrochen«, als sie von der Gefahr für ihren kranken Sohn gehört habe. Die verzweifelten Eltern brachten neuerlich Klage ein. Sie wendeten sich diesmal nicht in Queens, wo die Familie Trump massiven Einfluss hatte, sondern in Nassau County auf

Long Island an die Gerichte. Dort erwirkten sie eine richterliche Anordnung, der zufolge die Deckung durch die Krankenversicherung bis zur Beilegung der Angelegenheit bestehen bleiben sollte.

Fred III erklärte dazu: »In dieser Familie brauchst du Härte. Die habe ich wohl, während sie meinem Vater, [Fred Jr.] fehlte. Ich bin ein hartnäckiger Typ. Ich fand, das war einfach nicht richtig.« Und über seine Tanten und Onkel väterlicherseits sagte er: »Sie sind keine warmherzigen und mitfühlenden Leute. Niemand von ihnen hat William auch nur ein einziges Mal im Krankenhaus besucht. Dysfunktional ist ein Hilfsausdruck für diese Familie.«

Mary erklärte, es sei natürlich wieder einmal nur um Geld gegangen, das Hauptanliegen von Fred Sr. und seinen vier lebenden Kindern. »Wenn man diese Familie kennt, wäre es zu naiv zu glauben, das alles habe nichts mit Geld zu tun«, erklärte sie. »Für mich und meinen Bruder geht es allerdings um Anerkennung für unseren Vater [Fred Jr.]. Es hat ihn gegeben, er hat gelebt, – ja, er war der älteste Sohn der Familie. William ist sein Enkel. Er gehört daher genauso zur Familie wie alle anderen. Und er braucht dringend medizinische Hilfe.«

In einem weiteren Interview mit Evans von *New York Daily News* sagte Mary Trump: »Eigentlich sollten sich meine Tanten und Onkel schämen! Aber gerade dazu sind sie nicht in der Lage.«

Evans befragte auch Donald Trump zu der Angelegenheit. Der antwortete ihr sehr offen. Seine Reaktion auf die gerichtliche Klage, so sagte er, sei gewesen: »Warum sollen wir die Behandlung bezahlen?«

Selbst als die Journalistin nachbohrte, ob es denn nicht herzlos sei, einem kranken Kind die Versicherung zu verweigern, gab Trump nicht klein bei. »Da kann ich auch nichts machen. Herzlos ist es, wenn jemand meinen Vater klagt.«, antwortete er. Und dann sagte er noch etwas sehr Bezeichnendes über seine Machtposition gegenüber seinem Neffen und seinem schwerkranken Großneffen. Auf Fred III angesprochen, meinte Donald: »Hätte er sich an mich gewendet, wäre die ganze Sache anders gelaufen. ... Ich finde das enttäuschend. Im Wesentlichen haben sie meinen Vater geklagt. Und das kann ich nicht gut finden, wenn jemand meinen Vater klagt.«

Donald gab an, er tue nichts anderes, als die Wünsche seines Vaters umzusetzen. »Ich habe Fred [III] jahrelang geholfen«, erklärte er. »Mein Vater wollte das so. Und er wollte sein Vermögen seinen vier lebenden Kindern hinterlassen.«

Die Frage, ob er oder seine Geschwister vielleicht eine familiäre oder moralische Verpflichtung gehabt hätten, den Neffen über die Pläne von Fred Sr. ins Bild zu setzen, beantwortete Trump nicht. Schließlich brachte ihm die Aufteilung auf vier statt auf fünf Erben Millionen.

Maryanne Trump Barry schlug in dieselbe Kerbe. Sie bezeichnete die Kinder von Fred Jr., Mary und Fred III, als »abwesende Enkel«, die ihre Großeltern nur zu den Feiertagen besucht hätten.

Donald sagte in dem Verfahren zur Anfechtung des Testaments von Fred Sr. unter Eid aus, die Kinder von Fred Jr. hätten ohnehin mehr als genug vom Familienvermögen profitiert. »Die beiden leben doch wie die Könige«, sagte er unter Eid. »Niemand braucht